

# Globale Produktion und globale Verantwortung: Indische und deutsche Leder- und Schuhindustrie

Von Maren Bellwinkel-Schempp

Die indische und deutsche Leder- und Schuhindustrie sind eng miteinander verflochten. Schon im ausgehenden 19. Jahrhundert konnte der einheimische Bedarf an Leder nicht durch die Produktion in Deutschland gedeckt werden. Südamerika, Südafrika und vor allem Indien wurden bevorzugte Häutellieferanten. In der Zeit von 1871 bis zum Ersten Weltkrieg kontrollierten deutsche Lederhändler den größten Teil des kontinentaleuropäischen Handels mit indischen Häuten.

Indien hatte und hat einen der größten Viehbestände der Welt, wobei bis lang keine bewusste Zuchtauswahl betrieben wird. Die meisten Tiere sterben eines natürlichen Todes, weil es ein Gebot des Schutzes aller Lebewesen (*Ahimsa*) gibt und die Kuh als „heilig“ angesehen wird. Dies wird auch im heutigen Indien respektiert und zahlreiche Bundesstaaten haben ein Kuhschlachtverbot erlassen. Dennoch wurden und werden Rinder geschlachtet, vor allem von Muslimen.

Die Häute der verendeten Tiere wurden nur von Angehörigen der untersten Kasten abgezogen und verarbeitet. Diese Kasten waren sozial diskriminiert und ausgegrenzt. Dazu gehörte, dass sie am Dorfrand leben mussten, kein Land besaßen, auch nicht selbst Wasser vom Brunnen holen konnten und keinen Tempel der Kastenhindus betreten durften. In einigen Regionen galt nicht nur ihre Berührung, sondern alleine ihr Schatten als rituell verunreinigend.

Solche Berufe, die mit Schmutz, Verunreinigungen, Abfall und Tod zu tun hatten, galten als rituell unrein. Dazu ge-

hört auch der Beruf des Abdeckers, Gerbers und Schusters, weil die Haut vom toten Tier stammt. In Nordindien waren dies die Kaste der *Chamar*, wobei die Bezeichnung auf das soziale Stigma hinweist: *Chamar* kommt aus dem Sanskrit und heißt Haut. Doch arbeiteten nur sechs Prozent der *Chamar* überhaupt mit Leder, die meisten waren landlose Landarbeiter oder Arbeiter im städtischen Gewerbe und Industrie.

Seit der Unabhängigkeit Indiens ist die „Unberührbarkeit“ offiziell abgeschafft und die Diskriminierung auf Grund der Kaste wird unter Strafe gestellt. Die politisch bewussten ehemaligen „Unberührbaren“ nennen sich heutzutage *Dalit*. Dieser Name heißt so viel wie zerbrochen, zerstoßen und obwohl dieser Name negativ klingt, gilt er unter den *Dalit* als eine kämpferische, emanzipatorische Selbstbezeichnung.

## Leder in Deutschland

Zwar galt auch im europäischen Mittelalter der Abdecker als unehrenhafter

Beruf, doch gehörten Schuster und Gerber zu den ehrenwerten Zünften. Obwohl die Gerber aufgrund ihres „stinkenden“ Handwerks mit den Werkstätten an den Rand der Städte ziehen mussten, wurden sie nicht ausgegrenzt. Im Gegenteil, als es ihnen gelang, Werkstatt und Wohnhaus zu trennen, zogen viele reiche Gerber in die Mitte der Städte zurück: „Stinkende Hände machen reiche Leute“, heißt ein altes Sprichwort. Einige Gerber wurden Ratsmitglieder oder gar Bürgermeister und gelangten zu Positionen von Macht und Einfluss.

Leder war auf Grund seiner Elastizität, Stoßfestigkeit, Windundurchlässigkeit und Atmungsaktivität ein nachgefragtes und wertvolles Naturmaterial. Der Gerbprozess dauerte lange, oft bis zu andert-halb Jahren, und war äußerst arbeitsintensiv. Leder war ein wichtiges Material für Stiefel, Schuhe, Zaumzeug und Sättel. Die bäuerliche Landwirtschaft war auf Leder ebenso angewiesen wie der städtische Haushalt und auch durch die industrielle Revolution ergaben sich neue Nutzungen von Leder, insbesondere Treibriemen für die Dampfmaschinen

und Polster für die Eisenbahnen. Ein neuer Markt entstand.

Die Gründung eines der deutschen Zentren der Schuhindustrie, Pirmasens, wurde durch die Armee angestoßen. Die Garnison brauchte Stiefel, und so wurden diese von der kleinbäuerlichen Bevölkerung, die am Subsistenzniveau lebte, bereitwillig als ein willkommener Verdienst hergestellt. Als die Garnison später abzog, sahen sich die Arbeiter nach anderen Produkten um und verlegten sich auf die Herstellung von so genannten „Schlappen“. Die Pfälzer Schuhindustrie war bis in die 1970er Jahre eines der großen Zentren der deutschen Schuhindustrie und weist bis heute noch einen der wenigen deutschen Produktionsstandorte auf.

ren des Gerbens und der Schuhherstellung kannten, wurden diese mit der handwerklichen Herstellung beauftragt und zur Produktion angeleitet.

Die britische Durchdringung Indiens begünstigte zudem den Häute- und Fell-export nach Europa. Dieser begann um 1830 und war 1890 nach der industriellen Revolution in Europa im vollen Schwung. Im Häute- und Lederhandel waren von 1870 bis 1914 deutsche Händler prominent vertreten. Von ihren Niederlassungen in Calcutta sandten sie ihre muslimischen Agenten ins Landesinnere und versorgten den gesamten deutschen und österreichischen Markt mit Häuten und Leder.

Die große Nachfrage nach Häuten und Leder brachte sogar vereinzelt *Chamar* großen Reichtum. Doch dies geschah nur in der frühen Phase des Exporthandels.

im Verbund. Viele der ersten Lederindustriellen waren zuvor im Häutehandel gewesen und sie behielten ihre Häutekontore weiterhin bei. Diese Personalunion von Häutehandel, Gerberei und Schuhfabrik besteht oftmals bis heute.

Während in Europa überwiegend mit Eichenlohe gegerbt wurde, gibt es in Indien zwei Baumarten, deren Rinde Gerbstoffe enthält: in Nordindien ist das die *Babul*-Baum, in Südindien die Rinde des *Avaram*-Baumes. Diese vegetabile Gerbmethode war umweltfreundlich und ergiebig. Der Gerbprozess selbst war aufgrund des warmen Klimas zudem wesentlich kürzer als in Europa, bereits nach drei Monaten war das vegetabil gegerbte Leder fertig. Doch entstanden schon um 1910 Gerbereien, die für den Gerbprozess Chromsulfat verwendeten. Dieser mineralische Gerbstoff war zuvor in der USA entwickelt worden und verkürzte die Gerbdauer auf drei Tage, führte aber zu einer toxischen Belastung des Abwasser-

| Land           | 1999-2000           | 2000-2001 | Veränderungen | Prozentanteil |
|----------------|---------------------|-----------|---------------|---------------|
|                | Millionen US-Dollar |           | in Prozent    | 2000-2001     |
| USA            | 258,24              | 343,21    | 32,90         | 17,41         |
| Deutschland    | 293,59              | 308,13    | 4,95          | 15,63         |
| Großbritannien | 266,29              | 271,35    | 1,9           | 13,77         |
| Italien        | 165,47              | 241,06    | 45,68         | 12,23         |
| Spanien        | 66,72               | 100,88    | 51,20         | 5,12          |
| Hongkong       | 55,22               | 98,42     | 78,23         | 4,99          |
| Frankreich     | 84,36               | 90,84     | 7,67          | 4,61          |
| Niederlande    | 44,17               | 55,82     | 26,38         | 2,83          |
| Portugal       | 24,41               | 37,44     | 53,36         | 1,90          |
| Russland       | 27,97               | 31,49     | 12,59         | 1,60          |

Die zehn wichtigsten Zielländer für Leder und Lederprodukte aus Indien.

Quelle: Council of Leather Exports, Chennai 31.1.2002, zitiert in: Leder und Häute Markt vom 19.2.2002, Internet Ausgabe.

### Ledergewerbe und – industrie in Indien

Die indische Lederindustrie entstand in ähnlicher Weise wie die deutsche Schuhindustrie aus den Bedürfnissen der Armee heraus. Als die *East India Company* in Indien zur Territorialmacht wurde, errichtete sie zunächst Garnisonen, so in den großen Hafenstädten Bombay (heute Mumbai), Madras (Chennai) und Calcutta (Kolkata), die Sättel, Zaumzeug und Stiefel benötigten. In gleicher Weise entwickelte sich die Lederindustrie in Bangalore (in Karnataka) und in Agra und Kanpur (in Uttar Pradesh). Da es in Indien Kasten gab, die traditionelle Verfah-

Um 1900 hatten die muslimischen Händler ihnen, bezüglich des Auftragsvolumens und des Umsatzes, eindeutig den Rang abgelaufen. Muslimischen Häutehändlern gelang auch der Sprung in die Industrie; sie kauften schon bestehende Lederfabriken auf oder gründeten neue.

Schon um 1860 entstanden Leder- und Schuhfabriken, die englische Gerbmethoden einführten und die Stiefel- und Schuhherstellung nach europäischem Vorbild vornahmen. Vorarbeiter und Aufseher in diesen Fabriken waren zumeist englische Fachkräfte. England war damals in Europa führend in der Gerbtechnologie. Anders als in Deutschland entstanden Gerbereien und Schuhfabriken aber

### Der Aufschwung der Leder- und Schuhindustrie in Indien

Die indischen Lederfabriken wurden von Briten (in Kanpur und Agra), von Chinesen (in Calcutta) von Muslimen (in Madras) und von *Dalits* (in Bombay) betrieben. Leder galt als „unreines“ Produkt und wurde deshalb nicht von Kasten hindus, sondern von religiösen oder ethnischen Minoritäten bearbeitet und gehandelt. Arbeiter waren zu mehr als 60 Prozent Dalits sowie Muslime. Die Lederindustrie diente zunächst der Importsubstitution sowie dem relativ begrenzten Markt der britischen Armee und der Kolonialherren, welche auch weiterhin Schuhe aus Europa einführten.

Doch nahm das Schusterhandwerk einen rasanten Aufschwung und die indischen Schuster lernten rasch, Schuhe europäischer Machart zu kopieren. Neben der Lederindustrie entwickelte sich das Schusterhandwerk zur neuen Blüte. Die waren kleine Manufakturen, die beispielsweise in Kanpur auch Aufträge in Verlagsarbeit von den großen Leder- und Schuhfabriken übernahmen. Kanpur war Hauptlieferant der britisch-indischen Armee und während zweier Weltkriege

boomte die Produktion. Die Fabriken konnten die Aufträge nicht alle bewältigen und gaben sie deshalb an Handwerksbetriebe weiter.

Das Schusterhandwerk nahm einen rasanten Aufschwung und die indischen Schuster lernten rasch, Schuhe europäischer Machart zu kopieren.

Mit der Kleiderordnung der Briten wurde auch der Anzug mit Schnürschuh zumindest im Winter für den Mann oberer Gesellschaftsschichten verbindlich. Frauen blieben bei den Zehensandalen oder dem geschlossenen indischen Schuh, dem *Mojari*. Hinzu kamen noch die Schuhe europäischer Machart, die ein Teil der obligatorischen Schuluniform waren. So entstanden eine neue Nachfrage nach Schuhen sowie eine neue, von der Kolonialherrschaft beeinflusste Schuhmode. Nicht nur das: die allmähliche Erhöhung der Kaufkraft führte dazu, dass sich auch die ländliche Bevölkerung Schuhe leisten konnte. Kennzeichnend hierfür war, dass der tschechische Schuhhersteller Bata schon 1920 in Calcutta eine Niederlassung eröffnete und in Indien produzieren ließ, folglich auch indische Abnehmer für seine Schuhe fand.

In Nordindien kam es auch durch den großen Aufschwung, den die Schuhmacherei und die Leder- und Schuhindustrie nahm, zur Entwicklung eines neuen Kultes, der Ausdruck der erstarkenden wirtschaftlichen Position der *Chamar*, war. Sant Raidas heißt dieser Heilige, der selbst ein Schuster war und im 15. Jahrhundert in Benares, der heiligen Stadt Indiens, lebte. Er war fromm und seine Taten so gottgefällig, dass er jeden Wettstreit mit der Priesterkaste gewann. Sant Raidas wurden ab 1920 in Uttar Pradesh und im Punjab zahlreiche Tempel gebaut. Heutzutage hat er einen eigenen Feiertag, der von allen *Dalits*, und nicht nur von den *Chamar*, festlich mit Umzügen begangen wird.

Das Stigma, das mit der Behandlung von Leder verbunden war, versuchte auch Mahatma Gandhi aufzubrechen.

Das Stigma, das mit der Behandlung von Leder verbunden war, versuchte auch Mahatma Gandhi aufzubrechen. Er experimentierte in Südafrika mit der Herstellung von Sandalen. Entsprechend seiner politischen Philosophie sollte das Kastensystem aber nicht abgeschafft werden - für ihn war es eine gelungene, integrierende Arbeitsteilung. Doch das Stigma der Ausgrenzung, so wie es die Unberührbaren erleiden mussten, wollte er abschaffen. Kastenhindus sollten die Aufgaben der Unberührbaren übernehmen, die als rituell unrein galten. So würde sich das Problem der Unberührbarkeit von selbst lösen. Mahatma Gandhi war sowohl stilbildend wie volksbildend. Er propagierte die simple Zehensandale als eine Schuhform, die einfach und preiswert herzustellen war und die deshalb auch von einem armen Mann getragen werden könnte.

### Leder und die staatliche Wirtschaftspolitik

Während der britischen Kolonialherrschaft war Indien Rohstofflieferant geblieben und seine Industrialisierung hatte nur eine teilweise Importsubstitution bewirkt. Das änderte sich nach Indiens Unabhängigkeit im Jahre 1947. Jawaharlal Nehru, der erste Premierminister Indiens, betrieb eine gezielte Industrialisierungspolitik. Gleichzeitig wurde aber auch in den verschiedenen Fünf-Jahresplänen die sogenannte *Cottage Industry* gefördert. Traditionelle Handwerkszweige sollten weiterentwickelt werden, um mit modernen Produktanforderungen Schritt halten zu können. Im Rahmen dieser Programme wurden auch die *Chamar* - die traditionellen Lederarbeiter

- mit neuen Methoden und Trainingsprogrammen gefördert.

Auch für die Lederindustrie wurden Förderprogramme entwickelt. Die Ansätze hierzu reichten schon in die Zeit der Kolonialherrschaft. Im Jahre 1920 war in Madras das *Leather Export Promotion Council* gegründet worden und 1922 kam das *Central Leather Research Institute* dazu. Die indische Regierung nahm sich in anderer Weise der Exportförderung an. Sie verabschiedete im Jahre 1973 einen Erlass, der die Ausfuhr von Rohhäuten verbot, den Export von zugerichtetem Leder hingegen förderte. Der nächste Schritt war, die Mechanisierung der Lederindustrie mit Hilfe von Darlehen zu unterstützen und den Import von Maschinen zur Schuhherstellung tariflich zu erleichtern (1979). Eine breit angelegte Qualifizierung der Arbeitskräfte und Verbesserung der Produkte sollte zu einer Erhöhung des Exports von Schäften und fertig montierten Schuhen führen (1989).

Mit der Öffnung Indiens für den Weltmarkt wurde das Exportförderungsprogramm sehr viel ehrgeiziger formuliert (1992). Bis zum Jahre 2000 sollte Indiens Lederindustrie zehn Prozent des Weltmarktes ausmachen; Lizenzen wurden abgeschafft, Einfuhrzölle für Lederkomponenten auf 15 Prozent reduziert. Indien wurde für ausländisches Kapital geöffnet und Unternehmenspartnerschaften (*Joint Ventures*) wurden angestrebt. Eine erfolgreiche Partnerschaft dieser Art ist beispielsweise die Firma Bär aus dem württembergischen Bietigheim-Bissingen, die als Komfortschuhhersteller auch für den japanischen Markt produziert. Sie hat im Jahre 1995 in Cuddalore bei Pondicherry eine Firmenpartnerschaft gegründet, die inzwischen seit zehn Jahren existiert.

### Deutschlands Lederwarenindustrie als Globalisierungsverlierer

Die deutsche Schuhindustrie expandierte in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg stark und hatte im Jahre 1968 mit 155 Millionen Schuhen und mehr als 100.000 Mitarbeitern ihren Höchststand erreicht. Doch schon Anfang der 1970er Jahre begann die Schuhfabrikation ihre

Produktion ins Ausland zu verlagern und im Jahre 2004 umfasste sie nur noch 102 Betriebe mit rund 13.500 Beschäftigten.

Ähnlich entwickelte sich die deutsche Lederindustrie. Ihre Blütezeit hatte sie um 1920 mit 2.700 Betrieben und 61.000 Beschäftigten. Doch brachten die Weltwirtschaftskrise und der Zweite Weltkrieg einen Einbruch, von dem sich die Lederindustrie nicht mehr erholen sollte. Neben den Arbeitskostennachteilen kamen Ende

## Indiens Lederwarenindustrie als Globalisierungsgewinner

Und Indien ist der Gewinner. Deutschland ist hinter den USA das zweitwichtigste Zielland für indische Lederwaren (vgl. die Tabelle). Alle großen Markenhersteller lassen in Indien Sicherheitsschuhe, Reitzubehör, Handschuhe und Lederbekleidung produzieren. Gründe hierfür sind



Näherin in einer Lederwarenfabrik. (Foto: Maren Bellwinkel-Schemp)

der 1980er Jahre noch immer rigidere und kostenintensivere Umweltauflagen hinzu. Bei der Herstellung von 100 Tonnen Leder fällt 110 Tonnen fester Abfall an. Dazu kommen verschiedene Salze, Chemikalien, Farb- und Gerbstoffe, die bei der Arbeit in der Wasserwerkstatt, beim Gerben und in der Zurichtung anfallen.

Die Abfallstoffe der vegetabilen Gerbung konnten biologisch abgebaut werden, doch die Chromgerbung verlangt eine sorgfältige Rückhaltung der belasteten Abwässer und Rückgewinnung der oftmals toxischen Chemikalien. Die deutsche Lederindustrie umfasst heute etwa 50 Betriebe mit rund 3.500 Beschäftigten und sie ist nach Italien und Spanien der drittgrößte Lederproduzent in Europa. Viele Gerbereien beziehen halbfertiges Leder aber aus Osteuropa und übernehmen in Deutschland nur noch den Veredelungsprozess. Sie sind die eigentlichen Verlierer des Globalisierungsprozesses.

das preiswerte Leder und die niedrigen Arbeitslöhne. Nach einer inzwischen zwar schon wieder veralteten Aufstellung erhält ein indischer Arbeiter pro Stunde 0,40 Euro, ein italienischer Arbeiter zum Vergleich mit 14 Euro aber das 35fache (*Indo German Chamber of Commerce* 1999). Hinzu kommen noch Exportförderung und Exportqualifizierung der indischen Regierung, gesunkene Frachtkosten und gute Infrastruktur.

In Indien ist die Lederindustrie derzeit in fünf Regionen konzentriert. Die südliche Region umfasst Tamil Nadu (Heren, Damen und Kinderschuhe, Ziegenleder) mit den Städten Chennai, Ambur, Ranipet, Vaniyambadi, Trichy und Dindigul sowie Andhra Pradesh mit Hyderabad und Karnataka mit Bangalore. Zur nördlichen Region gehören Jalandhar (Sportschuhe) im Punjab und Delhi (Lederbekleidung, Schuhe). Zur östlichen Region gehört Kolkata in Westbengalen (Handschuhe, Schuhe) und zur zentralen Region Agra (Schuhe) und

Kanpur (Sicherheitsschuhe, Sättel, Büffelfelle) in Uttar Pradesh sowie im Westen mit Mumbai (Taschen) in Maharashtra.

Die indische Lederindustrie beschäftigt derzeit rund 2,5 Millionen Beschäftigte davon in Südindien rund 70 Prozent Frauen. Die Produktion erfolgt vor allem in kleinen Betrieben sowie unter meist unglücklich schlechten Arbeitsbedingungen und mit einer hohen Umweltbelastung. Jährlich werden in Indien rund 1,8 Milliarden Paar Schuhe hergestellt; zu 65 Prozent Herrenschuhe, zu 20 Prozent Damen- und zu 15 Prozent Kinderschuhe. Davon werden aber nur rund 24 Prozent exportiert - das heißt, dass die Inlandsnachfrage enorm gestiegen ist.

Die Produktion erfolgt vor allem in kleinen Betrieben sowie unter meist unter unglücklich schlechten Arbeitsbedingungen und mit einer hohen Umweltbelastung.

## Der Kampf gegen die Umweltverschmutzung

Seit Beginn der 1980er Jahre wurde die Umweltschäden, die durch die boomende Lederindustrie verursacht werden, von zivilgesellschaftlichen Gruppen aufgegriffen. Vorreiter und Modell aller Umweltgruppen ist das *Vellore Citizen's Welfare Forum* in Südindien, das 1984 begann, die Versalzung der Böden durch das Auswaschen der Häute, die Kontaminierung des Grundwassers mit Schwermetallen, besonders Chrom, und die dadurch hervorgerufenen Ernteeinbußen und gesundheitlichen Schäden der Bevölkerung anzuprangern.

Durch Pressekampagnen und durch Prozesse im öffentlichen Interesse erreichten sie, dass für Gerbereien Vorkläranlagen und Chromrückgewinnungsanlagen vorgeschrieben wurden. Doch dies geschah erst 1996. Bis dahin waren

die Flüsse kontaminiert, die Böden versalzen und das Grundwasser vergiftet. Das oberste Landesgericht von Tamil Nadu hatte festgestellt, dass im *Vellore District* durch toxisches Abwasser der Gerbereien 36.000 Hektar Land unfruchtbar wurden. Sie hatte die Gerbereien verpflichtet, die Bauern zu entschädigen, was jedoch selbst nach neun Jahren noch nicht passiert ist.

Auch deutsche Nichtregierungsorganisationen setzten sich sozialanwaltlich für die Bauern und Arbeiter in der Lederindustrie Südindiens ein. Die *Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt* (ASW) führte eine Öffentlichkeitskampagne über die verheerenden Umweltbedingungen, Sicherheitsstandards und Arbeitsbedingungen durch und unterstützte gleichzeitig ein Selbsthilfeprojekt von Arbeiterinnen in der Lederindustrie in Südindien.

Zur gleichen Zeit begann in Nordindien der *Ganga Action Plan* (1985-2001) zur Reinigung des Ganges auf seiner gesamten Länge. Unterstützt wurde dieses Vorhaben durch ein niederländisches Entwicklungsprojekt, das *Indo-Dutch Environmental Engineering and Sanitary Project* (1987-2001), das sich auf Kanpurs Gerbereien konzentrierte. Weder Fäkalien, noch industrielle Abwässer sollten in den Ganges eingeleitet werden. Kläranlagen und Abwasserkanäle wurden gebaut. Ebenfalls wurde ein Arbeitsschutzprogramm (1988-1994) durchgeführt.

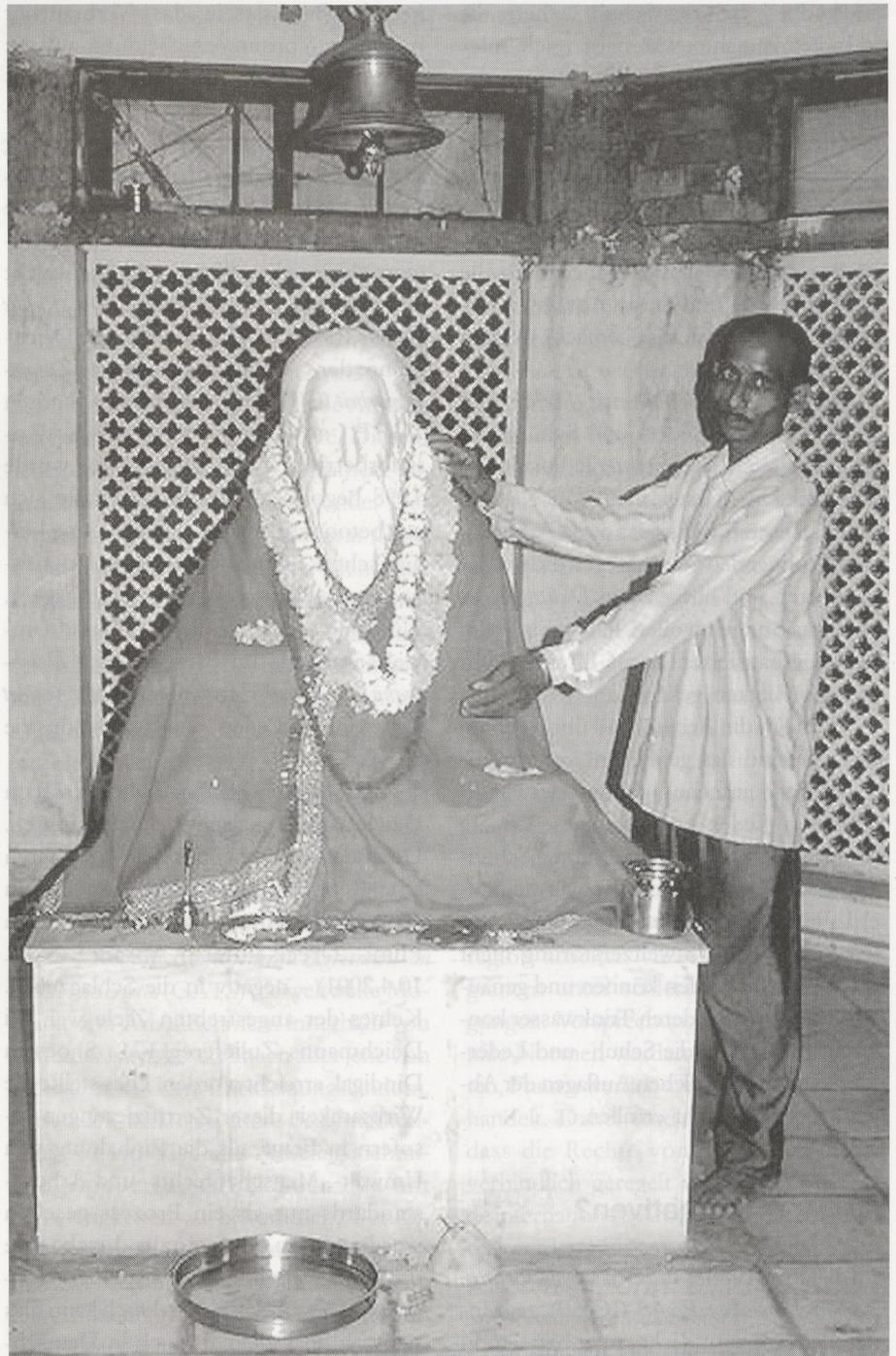
Doch wurden in Kanpur genauso wie in Vellore die Gerbereien nur durch das zivilgesellschaftliche Engagement einer Umweltgruppe in die Pflicht genommen. *Eco Friends* strengte einen Prozess im öffentlichen Interesse an und bewirkte ein Urteil des Obersten Landesgerichts von Uttar Pradesh, das im Jahre 1997 entschied, dass alle Gerbereien Vorkläranlagen und Chromgerbereien Rückgewinnungsanlagen einrichten sollen. Zudem wurde eine prozessbegleitende Steuerungsgruppe (*Monitoring Agency*) eingerichtet, um die vielfältigen Entwicklungsaufgaben zu koordinieren. Nach 1998 wurden 150 Gerbereien ohne Vorkläranlagen geschlossen, allerdings haben davon nur 65 die Produktion endgültig eingestellt.

Von den 220 Gerbereien, die mit dreiwertigen Chromsulfaten gerben, haben bisher nur 80 Chromrückgewinnungsan-

lagen installiert. Ob diese tatsächlich in Betrieb genommen wurden beziehungsweise betrieben werden, wird genauso wenig überprüft wie die Funktionsfähigkeit der Vorkläranlagen. Immer noch gelangen ungeklärte Gerbereiabwässer in die Kläranlage von Kanpur, die dafür nicht ausgerüstet ist. Unzureichend geklärte Abwässer werden sogar zur Bewässerung der Felder eingesetzt. Toxische Schwermetalle (Chrom, Kadmium, Blei,

Arsen und Eisen) gelangen in das Grundwasser, in den Boden sowie in die Nahrungskette und führen zu einer langsamen Vergiftung der Bevölkerung - Fehlgeburten, Leukämie, Durchfälle und Hautausschläge sind die unmittelbaren Folgen davon.

Ende 2004 wurde das Klärwerk sogar abgestellt, weil die Arbeiter ihren Lohn nicht erhielten und die Stadtverwaltung und die Gerbereibesitzer die Gebühren



Verehrung von Sant Ravidas. (Foto: Maren Bellwinkel-Schempp)

für den Unterhalt der Anlage nicht bezahlten. Abwässer von privaten Haushalten und Gerbereien fließen nun wieder ungeklärt in den Ganges und die Milliarden schweren Entwicklungsprojekte wurden zunichte gemacht.

### Leder als „neutrale Ware“

Leder, das als unreines Produkt galt, sowie die Arbeit des Schuhmachers, die in Indien verachtet war, haben sich unter den Bedingungen der Globalisierung der Leder- und Schuhindustrie enorm gewandelt. In Indien ist Leder zu einer „neutralen Ware“ geworden und hat das Stigma der „rituellen Unreinheit“ verloren. Dies geschah paradoxerweise zu einem Zeitpunkt, als ganze Landstriche durch die Lederindustrie und deren Abwässer verwüstet und unfruchtbar gemacht worden sind.

Nachdem um 1910 nur *Dalits* und Muslime in der Leder- und Schuhindustrie arbeiteten, sind heute die Positionen im mittleren Management von Kastenhindus besetzt. Für sie ist diese Arbeit zu einem lohnenden Geschäft geworden. Die gebildeten und ehrgeizigen *Dalits*, die es zu etwas bringen wollen, haben hingegen dem stigmatisierten Beruf ihrer Vorfahren den Rücken gekehrt.

Nur noch die Armen sind übrig geblieben. Sie sind das geblieben, was sie immer waren: einfache Arbeiter oder Handwerker im Leder- und Schuhgeschäft. Sie sind die Verlierer der globalisierten Schuh- und Lederindustrie, genauso wie die Bauern, Pächter und Tagelöhner, deren Felder wegen der Umweltzerstörung nicht mehr bestellt werden können und genauso wie die Städte, deren Trinkwasser kontaminiert ist, weil die Schuh- und Lederfabriken die gesetzlichen Auflagen der Abwasserklärung nicht erfüllen.

### Alternativen?

Im Jahre 1988 wurde das *Indo German Export Promotion Project* (IGEP) gegründet, das sich zum Ziel gesetzt hatte, indische Produkte aus dem kunstgewerblichen Bereich sowie aus kleinen und mittleren Betrieben für den Export zu för-

dern. Dies schloss neben der Produktentwicklung auch die soziale Seite mit ein; Menschenrechte, Umweltverträglichkeit sowie menschenwürdige Arbeitsbedingungen und Sicherheitsstandards waren die Kriterien. Im Rahmen dieses Projekts wurde zum Beispiel die Teppichkampagne *rugmark* etabliert (1994), die sich gegen Kinderarbeit und Schuldklaverei wandte.

Diese Kampagne war sehr erfolgreich und weckte bei der deutschen Öffentlichkeit das Bewusstsein, dass Verbraucher mit ihrer Konsumententscheidung auf die Menschenrechts- und Arbeitsstandards einwirken können. Eine Neuauflage erlebte dieser Ansatz bei der Zertifizierung der Zulieferer der Firma Deichmann aus Essen. Sie ist mit 970 Filialen die größte Schuhhandelskette Deutschlands, produziert aber nicht selber, sondern bezieht alle ihre Schuhe aus Indien. Die *Public Private Partnership* (PPP) zwischen Deichmann, der *Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit* (GTZ), vor Ort vertreten durch IGEP, sowie den indischen Zulieferbetrieben von Deichmann wurde 1998 begonnen. Deichmann hatte sich aus betont christlicher Überzeugung heraus schon Jahren zuvor in einem Entwicklungshilfeprojekt in Indien engagiert. Nun ging es darum, die Sozial- und Umweltstandards im Rahmen des *Deichmann Social and Environmental Improvement Project* in der Leder- und Schuhindustrie zu verbessern.

IGEP begann bei den Zulieferern von Deichmann Sozialaudits durchzuführen. Doch das Deichmannprojekt kam durch eine Reportage des deutsch-indischen Journalisten Ashwin Raman - mit seinem Film: „Dreck unterm Absatz“ (SWR 10.4.2001) - negativ in die Schlagzeilen. Keines der angestrebten Ziele war bei Deichmanns Zulieferer, K.L. Shoes in Dindigal, erreicht worden. Dies stellte die Wirksamkeit dieser Zertifizierungen insofern in Frage, als die Einhaltung von Umwelt-, Menschenrechts- und Arbeitsstandards nur als ein Prozess gesehen werden kann, der einzig durch eine prozessbegleitende Überwachung (*Monitoring*) zu gewährleisten ist. Doch kann dies - sowohl in Indien als auch in Deutschland - nur unter Beteiligung der Betroffenen, von zivilgesellschaftlichen Gruppen, Nichtregierungsorganisationen sowie

einer engagierten Presse- und Öffentlichkeitsarbeit erreicht werden. D

► **Literatur-Tipps:** Aktionsgemeinschaft *Solidarische Welt* (Hrsg.): *Es stinkt zum Himmel. Broschüre und Materialsammlung zur Lederindustrie*. Berlin 2002.

Andritzky, M. (Hrsg.): *Z.B. Schuhe. Von bloßen Fuß zum Stöckelschuh; eine Kulturgeschichte der Fußbekleidung*. Ethnologisches Projekt vom Institut Objekt. Gießen, 1996.

Briggs, G.W.: *The Chamars. Calcutta* (Associated Press), 1920.

Deliege, R.: *The Untouchables of India* Oxford (Berg), 1999.

Hawley, J.S.: *Songs of the Saints of India*. New York (Oxford University Press) 1988.

Jain-Neubauer, J.: *Feet and Footwear in Indian Culture*. Toronto, 2000.

Roy, T.: *Traditional Industry in the Economy of Colonial India*. Cambridge (Cambridge University Press), 1999.

Schlottau, K.: *Von der handwerklichen Lohgerberei zur Lederfabrik des 19. Jahrhunderts*. Opladen (Leske und Budrich) 1993.

► **Internet-Tipps:** Aktionsgemeinschaft *Solidarische Welt*: [www.ASWnet.de](http://www.ASWnet.de)  
Eco Friends: [www.ecofriends.org](http://www.ecofriends.org)  
Dalit Solidarität in Deutschland [www.dalit.de](http://www.dalit.de)

► **Zur Autorin:** Dr. Maren Bellwinke Schempp ist Ethnologin am Südasien-Institut der Universität Heidelberg und hat vor allem im indischen Kanpur über die sozio-ökonomische Lage der *Dalits* gearbeitet. Sie hat Ende 2004 einen Dokumentarfilm über die Gerbereiabwässer (20 Min.) erstellt.

# „Brain Gain“ nicht „Brain Drain“

## Zur Liberalisierung der internationalen Arbeitsmigration

Von Urmila Goel

„Nur bei Arbeitsmigration haben die Entwicklungsländer gegenüber den entwickelten Ländern einen komparativen Vorteil“, betonte der Bangladeschi Mesbahuddin Ahmed im August 2003 im Vorfeld der WTO-Verhandlungen von Cancun bei einer Konferenz der Friedrich-Ebert-Stiftung in Kathmandu. Er forderte, dass die Industrieländer nicht nur für freien Handel und Liberalisierung des Kapitalmarkts eintreten, sondern auch ihren Arbeitsmarkt für Migranten aus Entwicklungsländern öffnen sollten. Diese Forderung teilten auch die übrigen Teilnehmer aus Bangladesch, Indien, Nepal, Pakistan und Sri Lanka. Bei der anhaltenden Diskussion um die kontroverse Agenda der Welthandelsorganisation (WTO) weisen südasatische Experten aus Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft auf die fehlende Balance in den WTO-Regeln zur Liberalisierung des Welthandels hin. Dort wo Liberalisierung zu Gunsten der Reichen ginge, werde sie eingefordert und den Entwicklungsländern vorgeschrieben, dort wo nationale Interessen der Industrieländer gefährdet schienen, gebe es nach wie vor Protektionismus.

Die Länder Südasien können - wie andere Entwicklungsländer - auf dem Weltmarkt in kapitalintensiven Branchen nicht wirklich konkurrieren. Sie haben aber ein großes Reservoir an Arbeitskräften - sowohl unqualifizierte als hoch qualifizierte. Zudem hat die Arbeitsmigration in Südasien eine lange Tradition. Da die Verdienstmöglichkeiten in Südasien schon lange begrenzt sind, ist die Bereitschaft zur internationalen Migration groß - selbst wenn sich die Arbeitsbedingungen im Zielland als schlecht darstellen. Demgegenüber sind die Beschäftigten der Industrieländer immobil; bei gleicher Qualifikation fordern sie vor Ort bessere Arbeitsbedingungen. Damit haben Südasien

international einen komparativen Vorteil und das nicht nur bei gering qualifizierten Arbeiten. Nach den Grundsätzen der Volkswirtschaft - die im WTO-Kontext wiederholt zitiert werden - würden sowohl die entsendenden als auch die aufnehmenden Länder von einer Liberalisierung der Arbeitsmigration profitieren.

In der westlichen Welt überwiegt die Angst vor Einwanderung, sie überlagert alle ökonomischen Überlegungen. Es wird - auch wenn Volkswirte dies längst widerlegt haben - argumentiert, dass Arbeitsmigration aus dem Süden die Arbeitslosigkeit im Norden vergrößere. Diesem scheinbar wirtschaftlichen Argument liegen aber andere Ängste zugrunde. Der Westens hat festgestellt, dass zwar Gastarbeiter gerufen wurden, aber Menschen kamen; Menschen, die nicht nur arbeiten sondern auch am sozialen und politischen Leben teilhaben, ob sie wollen oder nicht. Das aber bringt Änderungen mit sich, die wiederum auch Auswirkungen auf die Mehrheitsgesellschaft haben. Da diese nicht gewünscht sind, sollen die Grenzen für Arbeitsmigranten geschlossen bleiben.

Deshalb, so Christopher Ng vom *Union Network International*, bevorzugen die *Mode 4*-Regeln des *General Agreement on Trade in Services* (GATS) die weltweite Mobilität von Arbeitnehmern innerhalb von Unternehmen, beschränken aber jene von Arbeitern aus den Entwicklungsländern. Zusätzlich wirkten weitere Beschränkungen: So sind Visa und Arbeitsgenehmigungen für Industrieländer nur mit Schwierigkeiten zu bekommen. Berufliche Qualifikationen aus Entwicklungsländern werden nur dann anerkannt, wenn die Arbeitsmigration im Aufnahmeland auf Bedarf stößt. Es gibt Quoten, Tests und Spezialregelungen, mit dem Ziel der Mobilitätsbeschränkung.

Dabei wäre eine liberalisierte Arbeits-

migration zugleich eine effektive Entwicklungshilfe. Schon heute sind die Rücküberweisungen von Migranten nach Südasien ein wesentlicher Wirtschaftsfaktor. Nach indischen Arbeitsmarktstudien kommen sie nicht nur den Familien zugute, ein Teil dessen wird auch in der Heimat investiert. Zudem kommen auf diesem Weg dringend benötigte Devisen ins Land. Migration wirkt auch als Sicherheitsventil für die angespannten Arbeitsmärkte in Südasien. Häufig waren die Migranten - unqualifizierte wie hoch qualifizierte - in ihrer Heimat arbeitslos und reduzieren durch ihren Weggang zeitweilig sowohl die Arbeitslosigkeit als auch die Unzufriedenheit. Dies gilt insbesondere für Kerala. Pradeep Mehta von der indischen Organisation CUTS kehrt gar das verbreitete Schlagwort um, demnach sei Arbeitsmigration nicht *Brain Drain* sondern *Brain Gain*. Die Migranten kämen mit neuem Wissen zurück und setzten dies produktiv in ihrem Herkunftsland ein.

Auch wenn eine Liberalisierung der Arbeitsmigration gemeinhin im Interesse der südasatischen Länder sei, sind sich Experten und Aktivisten darin einig, dass Migration auch Probleme mit sich bringt. Gerade im Nahen Osten und in der Golfregion arbeiten viele südasatische Migranten unter schlechten Arbeitsbedingungen. Versprechungen und internationale Normen werden oft nicht eingehalten, Frauen werden ausgebeutet und misshandelt. Daher fordert Christopher Ng, dass die Rechte von Arbeitsmigranten verbindlich geregelt werden und geltende internationale Arbeitsnormen eingehalten werden müssen. **D**

► **Zum Autorin:** Urmila Goel ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder. Sie arbeitet derzeit an einem Forschungsprojekt über die Aushandlung ethnischer Identität im Internet.